

*Gotthold Hasenhüttl*

## Die Bedeutung der christlichen Ökumene für den interreligiösen Dialog \*

### 1. Die Situation der Kirchenspaltung

Jeder weiß, findet es bedrückend und einen Skandal, dass wir Christen in verschiedene Konfessionen gespalten sind, die sich gegenseitig abgrenzen, ausschließen und die Gemeinschaft am Tisch des Herrn, die Gemeinschaft an der Eucharistiefeyer und am Abendmahl verweigern. Wir sind mit einer Trennungsgeschichte von fast 2000 Jahren konfrontiert, die durch Hass und Ablehnung gekennzeichnet ist. Diese Haltung zeigte sich auch bereits in den frühesten Anfängen gegenüber anderen Religionen.

Glaube und Macht wurden von an Anfang vermischt, Wahrheit und Absolutheitsanspruch wurden und werden gleichgesetzt. Solange politische Machtinteressen an der Einheit der Kirche festhielten, war eine Trennung der Kirchen nicht möglich. Als Beispiel mag Konstantin gelten, der um der Reichseinheit willen nur eine Kirche wollte. Der Unterschied in der Auffassung, was Jesus Christus für die Christen bedeutet, zwischen Arius und Athanasius, führte nicht zu einer Kirchenspaltung in Nikaia 325. Die Verurteilten konnten keine Kirche gründen.

Als die Kirche aus ihrer Unterdrückung heraustrat, wird die verfolgte Kirche sofort zur grausamen Verfolgerin. Hatte sie vorher stets Religionsfreiheit und Toleranz gepredigt, so werden nun die heidnischen Kultstätten gestürmt, die Kunstschatze vernichtet und Heidentum, also alle anderen Religionen zur Ketzerei erklärt, die zu einem Staatsverbrechen wurden. Den Juden ging es nicht viel besser als den Heiden. Der hl. Chrysostomos (344/5-407), der predigte, dass die Liebe für das Christentum konstitutiv sei, verlangte, dass die Juden gehörnte Kappen und einen gelben Punkt am Obergewand (vgl. Judenstern) tragen sollen, um ihre Abstammung vom Teufel zu dokumentieren. Christliche Gaststätten und Bäder durften sie nicht besuchen und von öffentlichen Ämtern wurden sie ausgeschlossen. Die gesetzliche Grundlage bildete das Religionsedikt des Theodosius von 380, wodurch die christliche Religion zur Staatskirche wurde. "Alle Völker ... das ist unser Wille ... sollen ... in dem (apostolischen) Glaubensbekenntnis verharren ... Die diesem Gesetz

---

\* Wortlaut eines Vortrags am 15. Mai 2007 in der Ludwig-Maximilians-Universität München.

folgen, sollen, so gebieten wir, die Bezeichnung katholische Christen beanspruchen, die anderen aber, ... Unsinnige und Verrückte, sollen die schimpfliche Ehrenminderung der Häresie erleiden, und ihre Konventikel sollen nicht die Bezeichnung von Kirchen führen, und sie sollen fürs erste durch ein göttliches Gericht, dann aber auch durch Ahndung unseres richterlichen Einschreitens, das wir gestützt auf des Himmels Ermessen, treffen werden, bestraft werden". Benedikt XVI. scheint sich noch heute daran zu orientieren, indem er nicht nur bei der ökumenischen Vesper in Regensburg (12.9.2006), sondern auch in seinem Schreiben "Sacramentum caritatis" (13.3.2007) ausdrücklich erklärt, was er bereits in "Dominus Jesus" (2000) festgelegt hat, dass die evangelischen Kirchen die Bezeichnung "Kirche" nicht führen können, sondern nur "aus der Reformation hervorgegangene Gemeinschaften" (beachten Sie: nicht einmal "Glaubensgemeinschaften"!) seien (SC Nr. 15) und Kardinal Kasper, der Präfekt des Einheitssekretariats, klatschte im Fernsehinterview (28.11.2006) Beifall, wobei er meinte, dass man sich in "Dominus Jesus" freundlicher hätte ausdrücken können, inhaltlich stehe er aber voll dahinter, denn nur die katholische Kirche sei die wahre Kirche Christi. Man muss sich fragen lassen, ob eine solche Kirche überhaupt dialogfähig ist. Gibt es keinen Fortschritt gegenüber dem 4. Jh., nur dass man einen gewissen politischen Machtverlust erlitten hat?

Die politische Lage im 11. Jh. war ganz anders als im 4. Jh. Der Machtkampf zwischen West- und Ostkirche, zwischen Rom und Byzanz war in vollem Gange. So wurde im Westen das Wort "filioque" offiziell durch Benedikt VIII. 1014 ins Glaubensbekenntnis eingeführt. Daraufhin exkommunizierten sie 1054 – beide vom Hl. Geist verlassen – einander und so entstanden, wesentlich im politischen Interesse, indem Glaube und Macht sich verbanden, zwei unabhängige Kirchen. Die Aufhebung der gegenseitigen Exkommunikation durch Papst Paul VI. und Athenagoras, dem Patriarchen von Konstantinopel, 1965 hat zwar eine oberflächliche Klimaverbesserung gebracht, aber obwohl beide Kirchen die "Gültigkeit" der Eucharistie der jeweils anderen anerkennen, waren Benedikt XVI. (2006 beim Türkei-besuch) und der Patriarch nicht imstande, einander zum Tisch des Herrn zuzulassen. Und wenn der Papst Russland als ein weites Missionsfeld bezeichnet, dann ist dies für die Orthodoxe Kirche eine Beleidigung. Es wird darin ein Missionsanspruch der katholischen Kirche gesehen, der die Einheit in weite Ferne rückt. Sicher zeigt die wiedererstarbte Orthodoxe Kirche kaum Interesse an der Ökumene, wie es etwa 2004 im Raum Novosibirsk zum Ausdruck kam, als eine katholische Frau in der orthodoxen Kirche die Kommunion

empfangen wollte und der orthodoxe Priester zu ihr sagte: "Wenn du dem katholischen Glauben abschwörst, dann gebe ich dir die Kommunion". Es wird kaum hilfreich sein, wenn Benedikt XVI. den Orthodoxen neuerdings anbietet, nur die Dogmen bis ins 11. Jh. anerkennen zu müssen, da dies erstens als Bedingung, die die Westkirche stellt, zurückgewiesen wird und zweitens der Papst dadurch die Anerkennung des Primats von Rom durch die Hintertür erlangen möchte. Dies alles ist nichts anderes als der so genannte "Rückkehrökumenismus"

Wir alle wissen, wie sehr Geld und Macht miteinander verbunden sind: Wo das Geld ist, da ist die Macht; das wissen auch heute sehr genau die Bischöfe. Luther wollte den Glauben von Macht und Geld trennen. Durch die paulinische Lehre der Rechtfertigung durch den Glauben, wurde das Geld (durch Ablässe verdient) knapp. Der Machterhalt der Renaissancepäpste war gefährdet. Wiederum spielten echte Glaubensfragen nur eine untergeordnete Rolle. Auf Grund der Machtinteressen konnte nach der Exkommunikation Luthers 1521 eine neue Kirchenspaltung eintreten. Dass die evangelische Kirche auch eine Kirche ist, war bis Ratzinger fast unumstritten. Damit ein ökumenischer Dialog ernsthaft stattfinden kann, müsste die Exkommunikation Luthers aufgehoben und die evangelische Kirche uneingeschränkt als Kirche Christi anerkannt werden. Die Rechtfertigungslehre als kirchentrennender Grund ist seit 1999, der gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre in Augsburg vom Lutherischen Weltbund und der katholischen Kirche, obsolet, weil es darin zu einem differenzierten Konsens gekommen ist, der keine Kirchenspaltung mehr rechtfertigt.

Im 19. Jh., im Zuge der Kolonialisierung im großen Stil und dem mächtigen Einfluss der Kolonialmächte, die rücksichtslos die Völker ausbeuteten, wollten die Kirchen ein Gegengewicht schaffen. Das konnten sie nur gemeinsam, indem sie in diesen Gebieten nicht mehr als Konkurrenten auftraten. So begann die ökumenische Bewegung 1910 bei der Weltmissionskonferenz in Edinburgh, aus der 1948 der Ökumenische Rat der Kirchen (Genf) entstand. Die katholische Kirche blieb ihm jedoch bis heute fern. In der katholischen Kirche bekam die ökumenische Bewegung ihre offizielle Gestalt, als Papst Johannes XXIII. 1959 das 2. Vatikanische Konzil einberief. Das 2. Vatikanische Konzil leistete erstmalig in der Kirchengeschichte einen Machtverzicht. Das geht schon daraus hervor, dass es neben dem Apostelkonzil (Apg.) das einzige Konzil war, das keine Verurteilung ausgesprochen hat, sich nicht gegen andere abgrenzte, sondern öffnete. Das erste Mal fiel der Alleinvertretungsanspruch der

katholischen Kirche, die einzig wahre Kirche Christi zu sein. In der Kirchenkonstitution (Lumen gentium) in Kap. 8 wird ausdrücklich erklärt, dass die katholische Kirche nur *eine* Verwirklichung (subsistit in) der Kirche Christi ist und dies nicht einmal die beste ("integral modo" wurde abgelehnt). Damit wurden erstmalig auch die anderen Kirchen als Heilsgemeinschaft anerkannt. Ein Protestant findet nicht sein Heil, obwohl er nur evangelisch ist, sondern weil er der evangelischen Kirche angehört. Hier wurde ein Tor aufgestoßen, das überhaupt erst eine christliche Ökumene ermöglicht. Freilich Benedikt XVI., das Opus Dei und der ganze Fundamentalismus in der katholischen Kirche sind nun eifrig bemüht, Ziegelsteine heranzutransportieren, um möglichst schnell Türen und Fenster des 2. Vatikanischen Konzils zuzumauern. Der Glaube kreist nur mehr um die Machtfrage: Wer in der Wahrheit sein will, muss die katholisch hierarchische Institution anerkennen. Statt, wie es im Grundgesetz heißt (§ 1 GG) "Die Würde des Menschen ist unantastbar", heißt es, katholisch gelesen: "Die Würde der hierarchischen Institution der katholischen Kirche ist unantastbar" – es ist eine ähnliche Abwandlung wie es beim Konzil von Florenz (15. Jh.) im Hinblick auf die Orthodoxie geschehen ist, indem 1 Kor 13 zitiert wurde: Gäbe ich alles hin, hätte aber die Liebe nicht, ich wäre nichts, heißt es: "Niemand kann, wenn er auch noch so viele Almosen gibt und für den Namen Christi sein Blut vergießt, gerettet werden, wenn er nicht ... in der Einheit der katholischen Kirche bleibt" (D 1351). Diese Mentalität macht jede Ökumene, nicht nur unter den Christen unmöglich. Und es gilt: Wer zu schwach ist, gleichberechtigte Beziehungen auszuhalten, der flieht die Machtposition. Ein Dialog wird unmöglich. Die Macht dominiert und lebt vom Glauben, der ein gehorsames Für-wahr-halten dessen ist, was die zur göttlichen Institution hochstilisierte Obrigkeit verordnet. Und Kardinal Meisner sagt treffend: "Ein totalitäres Regime lebt von der Gleichschaltung". Ein Diktator von Gottes Gnaden kann nicht einen ernsthaften Dialog führen, der zur ökumenischen Verständigung führt.

## 2. Die gesuchte Einheit

Nun zeichnete jedoch das 2. Vatikanische Konzil ein anderes Kirchenverständnis, das auf den alleinigen Besitz der Wahrheit verzichtete und die Versöhnung als eine Gestalt der Wahrheit ansah. Eine versöhnte Vielfalt sollte möglich werden. So konnte Kardinal Ratzinger (14.6.2003), jetzt Benedikt XVI., treffend sagen: "Die Konfessionen sollen einander im ehrlich ringenden Dialog immer wieder korrigieren und von Einseitigkeit befreien! ... In der Unterschiedenheit sollen wir einander annehmen

lernen". So scheint es, dass der Dialog der gemeinsame Weg zur Wahrheit ist, die sich immer wieder neu konstituieren muss. Nun spricht Jesus in seinem Gebet um die Einheit (Joh 17,11), dass die Christen eins sein sollen, wie *wir* eins sind. Darin erkennen viele Exegeten eine andere Einheit als sie durch Uniformität entsteht. Biblisch ist der Vater nicht der Sohn und trotzdem sind sie eins. Das 2. Vatikanische Konzil spricht davon, dass die Trinität "Vorbild" (exemplar) und "Urbild" (principium) der kirchlichen Gemeinschaft sein muss (Dekret über den Ökumenismus 1. Kap. Art 2). Nach christlichem Verständnis ist jedoch Gottes Wirklichkeit Gemeinschaft der Liebe. Ein monarchischer Gott ist Herrscher, der gehorsame Knechte sucht, Jesus spricht davon, dass wir nicht untertänige Sklaven Gottes sind, sondern seine Freunde. Also nicht: Ein Gott – ein Papst – eine Kirche – streng hierarchisch gegliedert, sondern Gemeinschaft in Liebe. Diese aber kennt keine Über- und Unterordnung. Kirche müsste von dieser "trinitarischen" Gottesgemeinschaft her leben, sowohl nach innen wie nach außen. Dieses Verständnis Gottes als Liebe in Gemeinschaft macht auf ein anderes Wahrheitsverständnis aufmerksam. Bisher lautete der Absolutheitsanspruch der Wahrheit: Es gibt viele Irrtümer, aber nur *eine* Wahrheit. Wenn Gott aber kein solipsistischer Monarch ist, ist die Wahrheit Gottes nicht mehr eine, sondern unterschiedlich. Die Wahrheit Gottes ist differenziert, weil sie nur als Liebe besteht und diese Beziehung auf den anderen hin ist. Wahrheit liegt nicht primär in einem Objekt, in einem Aussageinhalt, sondern in der Beziehung, Verständigung, Versöhnung. Fragen wir uns z.B. welche Kultur eines Volkes ist wahr: Ist die europäische Kultur wahrer als die afrikanische oder die asiatische? Ist die Vielfalt der Kulturen nicht wünschenswert? Trägt nicht jede ihr Gutes in sich? Die Wahrheit der Kulturen ist nicht eine, sondern vielfältig und sie bewahren sich, indem sie die jeweils andere Kultur anders sein lassen. In dieser Beziehungsfähigkeit liegt die Wahrheit der Kultur, so dass versöhnte Verschiedenheit möglich ist. Ist der Pluralismus nicht ein Reichtum? Ist daher nicht auch die Vielfalt der Kirchen wünschenswert? Ja gehört nicht der Pluralismus zum Wesen des christlichen Glaubens?

Ein Blick ins NT genügt! Wir haben vier verschiedene Evangelien, die sich nicht harmonisieren lassen, wir haben in den paulinischen, nachpaulinischen und johanneischen Schriften ganz unterschiedliche Kirchenstrukturen. Gerade diese Vielfalt, die sich nicht zu einer Uniformität zusammenschließen lässt, hat eine antiideologische Speerspitze, die jede Verabsolutierung ausschließt. Sie allein widerspricht der biblischen Botschaft, weil sie den Andersdenkenden ausschließt und die Vielfalt dem menschlichen

Leben verweigert. Schon Origenes († 253/4) protestierte gegen eine Einheitskirche, die alle Unterschiede glattbügeln will. Er argumentiert, dass es in der Heilkunde verschiedene Methoden gibt, Menschen körperlich gesund zu machen. Für einen ist eine Operation nötig, ein anderer wird durch Naturheilkräuter gesund usw., und wer könnte die unterschiedlichen Wege der Medizin tadeln oder sie gar wegen der unterschiedlichen Behandlungsmethoden als unwahr und unsinnig bezeichnen? Gerade die Verschiedenheit der Schulen, wie z.B. in der Philosophie, haben den Fortschritt im Denken ermöglicht. Das gleiche gilt, so Origenes, für das Christentum. Es muss verschiedene Richtungen in der Theologie und im gläubigen Zusammenleben geben. Nur so, durch Spaltung ist Fortschritt im Glauben möglich. Genau diese Unterschiede fördern das Glaubensleben, wenn sie sich nicht gegenseitig verurteilen oder verdammen, sondern im Dialog bleiben. Die Vielfalt unterschiedlicher Theologien, Institutionen, Symbole und Lebensentwürfe ist eine Bereicherung der Christen, wenn nur der Andere anders sein darf und im Dialog bleibt. Dies ist höchst bedeutungsvoll für die Ökumene. Denn das Ziel der Ökumene kann nicht die Uniformität sein, nicht eine totalitäre Kirche, nicht eine organisatorische Kircheneinheit, in der nur eine Struktur und eine Theologie gelten, sondern allein die Kirchengemeinschaft. Ein Weg dazu ist m.E. die "offene Kommunion", die gegenseitige Einladung zum Herrenmahl. Die wechselseitige Anerkennung der Kirchen als echte Glaubensgemeinschaft ist die logische Folge. Eigentlich müsste sie leicht fallen, weil die Christen Jesus Christus als ihren Weg sehen und in ihm ihre gemeinsame Wurzel haben. In der Nächstenliebe wird der Weg, der Jesus Christus ist, verwirklicht. Das bedeutet, dass die unterschiedlichen Glaubensgemeinschaften, die Kirchen, ihren Ursprung in ihm haben und in einer fundamentalen Einheit leben. Wir bekennen ja, dass andere Christen auch zum Leib Christi gehören, d.h. zur Gemeinschaft der an Christus Glaubenden. Der Konfessionalismus würde so ein Ende finden und Christen werden für andere Menschen, für Nichtchristen glaubwürdig. Die Gemeinschaft der Kirchen könnte so zur Vermenschlichung der Gesellschaft beitragen. Wer immer sich an Jesus Christus orientiert, ohne andere auszuschließen, kann Zeuge für vielfältiges christliches Leben werden. Die Bedeutung der Ökumene ist daher grundlegend für die Fähigkeit der Kirchen, in einen Dialog mit anderen Religionen einzutreten. Wenn Kirchen einander die Anerkennung und Gemeinschaft verweigern, obwohl sie vorgeben, Christen zu sein und an Jesus Christus zu glauben, wie sollen diese Kirchen in einen aufrichtigen Dialog mit anderen Religionen eintreten?

### 3. Der falsch verstandene Dialog

Nun hat sich aber, ohne Zweifel, das 2. Vatikanische Konzil um einen Dialog bemüht. Wie sieht ihn das Konzil? Es will den so genannten "Exklusivismus" überwinden. Damit ist gemeint, dass die christliche Religion in der Gestalt der katholischen Kirche die einzige heilungsvermittelnde Instanz ist und bringt darin den religiösen Absolutismus zum Ausdruck. Die christliche Religion in der Gestalt der katholischen Kirche sei allein die wahre Religion und allein seligmachend. Die Folge ist die Destruktion aller anderen Religionen, wie es häufig durch die Mission geschehen ist. Bekehrung ist Entwurzelung und psychische Zerstörung. Augustinus lehrte, dass die Heiden eine "massa damnata" sind. Ein trauriges Beispiel ist Papst Leo XIII. (im 19. Jh.): Eine unermessliche Wohltat aber ist die Mission für jene, die sie aus dem Schmutz der Laster und dem Schatten des Todes herausführt, und ihnen nicht bloß den Besitz des ewigen Lebens gewährt, sondern sie auch aus einem rohen und ungesitteten Zustand auf die Stufe der Zivilisation und aller echt menschlichen Bildung emporhebt. Diesen universalen Absolutheitsanspruch finden wir auch im Islam, denn jeder Mensch sei vom Ursprung her ein Moslem und Allahs Wille ist es, dass jeder Mensch sich der Umma, der Moslemgemeinschaft anschließt. Sicher kann dieser Wahrheitsabsolutismus auch variieren und individuelles Heil Irrgläubiger für möglich halten, wie es die mittelalterliche Theologie ausdrückt: Wer alles tut, was ihm möglich ist, dem wird Gott die Gnade nicht verweigern. Aber das ändert nichts daran, dass nur ich als Christ, oder ich als Moslem allein in der einzigen Wahrheit lebe. Gerade der heutige christliche wie islamische Fundamentalismus huldigen diesem Exklusivismus. Sie allein haben die Wahrheit gepachtet.

Dagegen versuchte das 2. Vatikanische Konzil das Modell des Inklusivismus vorzustellen. Die anderen Religionen haben für Menschen Heilsbedeutung. Der konkrete Mensch findet also sein Heil nicht trotz seiner Religion, sondern wegen seiner Religion als Moslem, Jude oder Buddhist. Es geschah beim Konzil genau der gleiche Paradigmenwechsel wie beim Verständnis der anderen christlichen Kirchen. Es bleibt jedoch dabei, dass die christliche Religion gegenüber anderen Religionen die höchste Verwirklichung der Wahrheit und des Heils für alle Menschen ist. Hier ging im 2. Vatikanischen Konzil die innerchristliche Ökumene weiter, da die katholische Kirche gegenüber anderen christlichen Kirchen nicht als höchste Realisierung der christlichen Botschaft angesehen wurde. Im Hinblick auf andere Religionen ging es dem Konzil um ihre Inhalte, die

mit den christlichen Symbolen verglichen wurden. In der Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen wird gezeigt, dass die Muslime den "alleinigen Gott" (*unicum Deum*, Art 3) verehren. Der Hinduismus kennt die "liebend-vertrauende Zuflucht zu Gott" (Art 2). Der Buddhismus verweist auf das Ungenügen der Welt und unsere Verstrickung in Ursache und Wirkung und versucht, zur höchsten Erleuchtung zu gelangen (Art 2). Die jüdische Religion hat die Offenbarung Gottes im AT empfangen (Art 4). All diese Inhalte der nichtchristlichen Religionen tragen zum Heil der Menschheit bei und sind keineswegs verwerflich. Aber die Fülle der Wahrheit hat nur der Christ. Papst Johannes Paul II. in seiner Enzyklika "Redemptoris missio" von 1990 verurteilt jeden "religiösen Relativismus", Benedikt XVI. spricht sogar von "der Diktatur des Relativismus", der annimmt, dass "eine Religion gleichviel gilt wie die andere" (RM 36). Die endgültige Selbstoffenbarung Gottes gibt es nur in Jesus Christus (RM 5; 7; 11; vgl. "Dominus Jesus!"). Die "Einwurzelung" des christlichen Glaubens in den nichtchristlichen Völkern ist geboten. Dabei sollen jedoch die Kulturen und menschlichen Werte der Völker geachtet werden. Der KKK (1993) betont, dass alles Wahre und Gute in den Religionen "Vorbereitung" (§ 843) auf das Christentum ist und einen "respektvollen Dialog" (§ 856) verlangt, wobei natürlich klar ist, dass die Kirche erklärt, was gut und wahr in anderen Religionen ist. Benedikt XVI. (im Kompendium: KKK § 170 von 2005) formuliert: "Die katholische Kirche anerkennt, dass alles, was sich in den anderen Religionen an Gutem und Wahrem findet, von Gott kommt, ein Strahl seiner Wahrheit ist, auf die Annahme des Evangeliums vorbereiten und zum Einheitsgefühl der Menschen in der Kirche Christi hindrängen kann". Bei diesem Inklusivismus bleibt der Absolutheitsanspruch letztlich bestehen, ein Dialog findet nur zwischen Ungleichen statt. Damit ist er bereits in der Wurzel pervertiert. Diese Haltung wird oft, nicht ganz zu Unrecht, als "Christofaschismus" bezeichnet. Den Religionen in ihrem Eigenwert wird diese Universalität und Absolutheit des Christentums, so tolerant und human es sich auch darstellen mag, nicht gerecht. Nun will ich nicht leugnen, dass ein wesentlicher Unterschied in den Haltungen besteht, ob ich die andere Religion nur verurteilen und kein gutes Haar an ihr lasse, oder ob ich auch etwas Positives in ihr sehe und so zu einem freundlichen Umgang miteinander bereit bin. Dieser ist aber nur im aequivoken Sinn als Dialog zu bezeichnen. Von der christlichen Botschaft her ist eine wohlwollende Haltung eine Selbstverständlichkeit, denn auch die Feindesliebe ist geboten. Aber ist der absolutistische Wahrheitsanspruch nicht doch gegen die Liebe? Oder hat Benedikt XVI. Recht,

wenn er sagt: "Die Grenze des Mitgeföhls ist die Wahrheit"? Setzt die Wahrheit also der Liebe eine Grenze? Hat die Liebe der Wahrheit zu dienen? Was ist das für eine Wahrheit und was für eine Liebe?

#### 4. Die Bemühung um einen echten Dialog

Daher schlugen verschiedene Theologen und Philosophen einen Pluralismus vor. Die Religionen sind grundsätzlich alle gleichwertig. In allen kann Heilsmöglichkeit für Menschen verwirklicht werden. Alle Religionen sind gleich wahr, oder in der skeptischen Wende: Alle Religionen sind gleich falsch, gleich irrig. Die Wahrheitsfrage kann nicht entschieden werden. Einige meinen, dass nur die Hochreligionen Heilswege seien. So z.B. die abrahamischen Religionen, in denen die Höchsthform religiösen Selbstverständnisses verwirklicht werde. Welche Kriterien sind dafür jedoch maßgebend?

Was bedeutet dieses plurale Wahrheitsverständnis? Wie entgehen wir dem Dilemma: Jede Religion ist gleich-gültig oder nur eine Religion ist die wahre? Ich meine, dass Luhmann Recht hat, wenn er sagt, dass Wahrheit systemgebunden ist. Außerhalb der Beobachtungsebene gibt es keine objektive Realität. Thomas v. Aquin hat dies bereits in seine Wahrheitsdefinition hineingenommen, indem er sagte, dass die Übereinstimmung zwischen Denken (bzw. Beobachten) und Sein nur durch den Zuspruch des konkreten Menschen hergestellt wird (De Verit. 1,1). Wahrheit ist daher grundsätzlich perspektivisch. Sie hängt aber nicht nur von der konkreten Sichtweise des Einzelnen ab, sondern ist zugleich historisch bedingt. Wir Menschen sind immer ganz konkret in einer geschichtlichen Situation verortet. Sie bestimmt unsere Sichtweise mit. Eine perspektivenunabhängige "objektive" Heilswahrheit zu behaupten, ist stets ein dialogfeindlicher Absolutheitsanspruch. Religiös-konfessionalistische Satzwahrheiten verursachen die Dialogblockade. So ist es nicht verwunderlich, dass die Religionen, die die Einheit Gottes behaupten, sich als besonders intolerant zeigen, da sie einen universalen Anspruch der einen Wahrheit vermitteln wollen, der sich jedoch systemtranszendent nicht formulieren lässt. Der Rückgriff auf die Offenbarung der Wahrheit ist nur konstruktivistisch verständlich, nämlich als Modus einer systemischen Funktion. Offenbarung bedeutet andernfalls Verzicht auf eine konsensfähige, dialogisch verantwortete Wahrheit. Offenbarung meint immer eine thetische Wahrheit, also eine Wahrheit, die von einem Gott gesetzt ist und sich daher jeder Befragung entzieht. Offenbarung verlangt unbedingte, unwidersprochene Annahme, ob sie vernünftig

erscheint oder nicht. Benedikt XVI. in seiner Enzyklika "Deus caritas est" unterstreicht dies, denn der Glaube reinigt von Gott her die Vernunft und die Kirche trägt zur Reinigung der Vernunft bei (Nr. 28). Wenn er von der Vernunftgemäßheit des Glaubens spricht, dann meint er diese "gereinigte Vernunft" (die z.B. so aussieht: Es ist vernünftig eine zerbrochene Beziehung aufzulösen und möglicherweise eine neue Beziehung einzugehen, also wieder zu heiraten. Diese "Vernunft" bedarf einer Reinigung durch die Offenbarung: Scheidung ist unmöglich!). Ganz ähnlich sprechen islamische Gelehrte, die die Überordnung der Vernunft über den Koran scharf verurteilen. Der Koran ist die Offenbarung der Wahrheit, die nur eine ist und die Shari'a ist der Weg dahin. Daher ist das Verhaltensmuster und die Lebensführung des Islam "das letzte und weltumfassende Muster für die Menschheit" (Das Totenbuch des Islam, Bindlach 1991, 14). Es hilft nichts darauf hinzuweisen: Wir Juden, Christen, Moslems glauben doch alle an einen allmächtigen und allbarmherzigen Gott, denn dieser hat sich unwiderruflich ausgesprochen entweder in der Tora, in Christus oder im Koran. Die Differenz ist unüberbrückbar. Wer Gottes jeweils einmalige Offenbarung ablehnt, lehnt Gott selbst ab. So wird die je eigene Offenbarung zum Wahrheitskriterium und die Wahrheit ihrer "Perspektivität" beraubt. Der vernunftgemäße Wahrheitskonsens, der dialogisch eingelöst werden kann, wird ersetzt durch das Gehorsamsprinzip. Wahrheit ist dann nicht mehr Suche, Arbeit an sich selbst, sondern Unterwerfung und damit Verzicht auf sich selbst. Dadurch wird auch das Gewissen zu einer Instanz der Abhängigkeit. Wie Benedikt XVI. in seiner Regensburger Universitätsrede (12.9.2006) sagte: Das subjektive Gewissen ist keine letzte ethische Instanz. Damit unterstreicht er die Aussage Pius IX.: Die Gewissensfreiheit ist eine "absurde Wahnidee". Der durch die Autorität beauftragte geistliche Führer lenkt das Gewissen, er "sagt – wahr". Denn man muss Gott, der autoritativ gesprochen hat, gehorchen. Wahrheit wird durch Gehorsam hergestellt. Wir Christen, Juden und Moslems sind gehorsame Gotteskinder. P. Lengsfeld hat Recht, wenn er sagt: "Die existierenden Religionen sind Religionen für Kinder". Gott verordnet die Wahrheit. Werden Erwachsene wie Kinder gehalten, werden sie durch die Religion infantilisiert und kennen nur blinden Gehorsam, der sie allein ins Paradies führen kann. Und wenn Atheisten behaupten, gerade die monotheistischen Religionen seien "Menschenfresser"-Religionen, haben sie auf ein grundlegendes Problem hingewiesen. Noch als Professor hat Ratzinger folgende These, die damit zusammenhängt, verhöhnt: Man soll die Menschen nicht zum Christentum bekehren, sondern darauf

hinwirken, dass Moslems gute Moslems und Buddhisten gute Buddhisten werden. Und Ratzinger fragte: "Soll etwa ein Kannibale ein guter Menschenfresser werden?" Abgeschwächt finden wir diesen Gedanken in: Jesus von Nazareth (2007, S. 123). Sehen wir uns die Religionen an, was haben sie für Wirkungen erzielt? In den Religionskriegen haben Christen einander abgeschlachtet, Christen haben Juden und Moslems und auch umgekehrt umgebracht und dies alles im Namen der Offenbarung Gottes, der absoluten Wahrheit. Da könnte man beinahe die so genannten "Kannibalen" in ihrem Verhalten noch als menschlich bezeichnen. Die Wurzel des Übels liegt darin, dass die geoffenbarte Wahrheit und damit ein Gottwesen absolut gesetzt wird und der Mensch dieser perspektivlosen Wahrheit untergeordnet wird. Dabei haben die drei abrahamischen Religionen doch in Abraham ein klares Vorbild. Abraham meinte, entsprechend den üblichen Religionsriten, dass der erstgeborene Sohn dem Gott zu opfern ist. Auf dem Weg zur Opferstätte fragte er sich offenbar immer deutlicher: Kann denn Gott wirklich ein Menschenopfer verlangen? Auf seinem Weg der Wahrheitsfindung erkennt er, ein Gott, der ein Menschenopfer fordert, ist kein Gott, sondern ein Moloch. So kommt ihm die Erleuchtung: Mein Sohn ist nicht zu opfern, ein Mensch darf nicht einem Gott eines religiösen Systems geopfert werden. Und in der Darstellung der Bibel gibt Gott ihm Recht. Kein Gott verlangt, dass wir Hand an einen Menschen legen sollen. Jesus (Joh 8,33ff) verteidigt sich mit dem Topos der Abrahamsgeschichte: Wäret ihr Kinder Abrahams, so würdet ihr seine Werke tun und mir, dem Sohn, nicht nach dem Leben trachten. Daher ist Gott nicht euer Vater. Der Gottesbegriff selbst wandelt sich. Die heutigen abrahamischen Religionen sind noch am Ausgangspunkt und laden Menschen die Lasten auf, mit denen sie selbst eliminiert werden sollen. Ein mündiger Mensch und Christ verweigert sich diesem Gott der Religionen und ihren Machthabern. Gott ist für den Menschen da und nicht der Mensch für eine Gottheit. Abraham auf seiner Opferreise entdeckte in diesem Sinne die Perspektivität des Religions- und Wahrheitssystems. Keine Religion kann sich auf Abraham berufen, die Menschenopfer fordert; dies gilt nicht nur für Mord und Verbrennung, sondern genauso, wenn sie Menschen kaltstellt, verurteilt und ausschließt. Erkennt man das eigene Glaubenssystem als ein perspektivisches Wahrheitssystem an, dann sind die Wahrheitsentscheidungen systemgebunden. Dies schließt nicht aus, dass ich von meinem eigenen religiösen Glauben im System unbedingt überzeugt bin. Zugleich aber nimmt man deren religiös-konkurrierende Überzeugungen wahr, ohne ihren Geltungs- und Wahrheitsanspruch zu verletzen. Die

eigene Identität ist nicht durch einen universalen Wahrheitsanspruch zu gewinnen (gar auf Kosten anderen Glaubensverstehens). All unser Verstehen von Wahrheit ist zeichengebunden, wird an Glaubenssymbolen, die ausgehandelte Vereinbarungen sind (z.B. Konzilien), festgemacht. Sie sind also Entscheidungsprozesse, die in der Lebenswelt begründet sind und notwendig Konsens wie Dissens hervorrufen. Dadurch entsteht der unabschaffbare Interpretationspluralismus. Dem entspricht die revisionsoffene Glaubenswahrheitsentscheidung. Die eigenen Glaubensformulierungen, die Wahrheit zum Ausdruck bringen wollen, stehen auf dem Prüfstand, bzw. können nur in der Relativität des eigenen Wahrheitssystems Geltung beanspruchen. Also nicht in Abkapselung oder Superioritätswahn, sondern nur in echter Bezugnahme auf das Andere als Anderes. Um der eigenen Kommunikabilität willen können die Kirchen, das Christentum, der Pluralität christlicher Konfessionen und anderer Religionen nicht ausweichen. Das fordert freilich den Preis des Verzichts auf eine vermeintlich sichere Identität. Der Egozentrismus und die Egomane der Religionen ist aufzugeben. Damit ist kein Identitätsverlust der Religionen verbunden, sondern nur das Eingeständnis, dass es ein ungebrochenes Wahrheitsverstehen nicht geben kann und jeder Konsens immer die Differenz wahren muss. Der differenzierte Konsens erkennt, dass die Wahrheit kein Besitz ist, sondern Weg unseres Lebens. Konsensfähigkeit wird dort ausgeschlossen, wo z.B. gemeinsames Gebet verwehrt wird, wie durch Kard. Meisner. Es ist bei aller Differenz nicht auszuschließen, dass ein Christ die 1. Sure (Fatihā) betet, wie er auch jüdische Psalmen beten kann (auch Fluchpsalmen!) und einem Moslem ist wohl auch das "Vater unser" möglich. Das alles setzt kein gleiches Glaubensbekenntnis und auch keine identische Gottesvorstellung voraus, sondern nur die Anerkennung des eigenen perspektivischen Wahrheitssystems. K. Rahner hat dies einmal sehr drastisch ausgedrückt: Das Christentum wie andere Religionen sind Warenanbieter. Jeder hat sein Sortiment. Keinem Kunden darf ich mein Produkt aufzwingen, wenn er ein anderes haben möchte. Vielmehr soll ich ihn auf einen anderen Anbieter hinweisen, der möglicherweise das Richtige für ihn hat. Nicht harte Konkurrenz ist dann bestimmend, sondern Kooperation zum Nutzen des Verbrauchers. Das schließt nicht einmal aus, dass ich mein Geschäft für das beste halte und der Käufer wird es dann akzeptieren, wenn ich mich mit ihm solidarisch verhalte und auf andere verweise. Wahrheitssystemen kommt allein ein dienender Charakter zu und haben niemals Selbstzweck. Um einen innerchristlichen wie interreligiösen Dialog führen zu können, ist die Grundlage, die Per-

spektivität des eigenen Wahrheitssystems zu erkennen; jeder Fundamentalismus verweigert diese Anerkennung und damit die Dialogfähigkeit seines Systems.

## 5. Der Weg zu einem Konsens

Nun könnte es scheinen, dass diese Position die "Gleich-Gültigkeit" der Wahrheit behauptet: Jeder nach seiner Façon, Pluralität ist unaufhebbar. Konsenssuche ist vergebens. Genau gegen diesen Pluralismus soll der Dialog eine grundlegende Funktion haben.

Der Weg des Dialogs ist der gemeinsame Weg zur Wahrheit. Der Dialog ist das Grundmuster der Kommunikation. Der Dialog ist eine wechselseitige Mitteilung auf gleicher Ebene, die zu einem gemeinsamen Sinnbestand führen soll. Ein grundlegendes Missverständnis des Dialogs ist, wenn er als Rückführung des Anderen auf mein Selbst verstanden wird. Ein solcher interreligiöser Dialog muss scheitern, weil er die Überlegenheit der eigenen Religion voraussetzt. Dialog ist kein Streitgespräch, sondern Prozess der Suche nach der Wahrheit. Die Wahrheitsoffenheit, die sich einer offenen Zukunft aussetzt, ist notwendig. Ein Dialog ist immer dialektisch, d.h. ich selbst, meine Ansicht, meinen Glauben bringe ich nur dann wirklich ein, wenn ich ihn durch den Anderen und das Andere in Frage stellen lasse. Auch die Verkündigung der frohen Botschaft Christi kann nur in der Weise des Dialogs geschehen, denn nur so entstehen Überzeugungen, die sich von einer (demagogischen) Überredung oder einer Erzwingung wesentlich unterscheiden. Der Dialog als Beziehung zur Andersheit hat die Übereinkunft und Verständigung zum Ziel, ohne die andere Wahrheitsperspektive auszuschließen. Dadurch wird die Achtung vor dem Anderen entscheidend. Jeder Totalitarismus verliert seine Gültigkeit. Jeder Autoritativismus, wie der der Kirche, wird beendet. Der Dialog darf nicht zur Durchsetzung der eigenen Wahrheit missbraucht werden. Im echten Dialog zu bleiben, heißt auf Gewalt zu verzichten und zu Toleranz und Achtung der Menschenwürde hinzuführen. So ist die erste Voraussetzung des Dialogs, dass ich mit dem anderen Menschen und seinem religiösen Selbstverständnis ehrlich umgehe. Dies schließt ein, dass ich änderungsbereit bin, wie Jesus seine Verkündigung mit dem Ruf der Metanoia, der Umkehr aus aller Erstarrung, beginnt. Das bedeutet, dass ich über meine eigenen Vorurteile und meine eigene Identität Rechenschaft ablege, also Kritik und Selbstkritik übe. Der Dialog hat auch die Funktion, auf die Diastase von Tun und Sagen, von Theorie und Praxis in einem System zu verweisen, er

wird jedoch unfair, wenn er auf das Versagen der Religion in der Praxis des Anderen hinweist, um die Unglaubwürdigkeit des religiösen Systems aufzuzeigen. Zudem muss die Ansicht des Anderen von "innen" heraus, von seinem religiösen Erfahrungskomplex, verstanden werden. In die Lage des Anderen muss ich mich hineinversetzen, mit meiner Person soll ich versuchen, mich in den Anderen "hineinzudenken". Das bedeutet keinen religiösen Indifferentismus, als ob jede Religion gleich wäre, sondern die eigene religiöse Identität wird nicht durch Fanatismus gewonnen, sondern durch den Dialog. Er widerspricht nicht der eigenen Überzeugung, aber setzt die Bezeugung der eigenen Religion in die Perspektivität. Bezeugung ist nicht absolut, sondern immer relational. Der Dialog ist daher nicht nur eine Methode zur Verständigung unter den Menschen und Religionen, sondern – und das ist entscheidend – ebenso der Weg zur Wahrheitsfindung. Der aber ist nur möglich, wenn man sich im gegenseitigen Vertrauen aufeinander einlässt. Der Philosoph G. Vattimo spricht davon, dass der Dialog eine Weise der Gastfreundschaft sei. Dem Gast reiche ich die Hand und er begibt sich in meine Hände. Wer die Gastfreundschaft (wie z.B. beim Gottesdienst) verweigert, verweigert sich dem Dialog. Und wer den Dialog verweigert, schließt Gastfreundschaft aus. Und G. Vattimo (Jenseits des Christentums, 139ff) meint weiter, dass die missionarische Aufgabe des Christentums sei, Gastfreundschaft zu verwirklichen und so seine "Weltlichkeit" bzw. Weltoffenheit zu bezeugen. Der Geist des Dialogs, der Gastfreundschaft, ist das universale Symbol einer Gesellschaft, die das Zusammenleben ermöglicht und den "weltlichen" Charakter der abendländischen Kultur bezeugt und den Gast zu Wort kommen lässt, d.h. Anderes nicht ausschließt, ohne es deshalb als das Eigene betrachten zu müssen. Andernfalls wäre ich ein Gastgeber wie Prokrustes, der jeden Gast in seinem Haus in das gleich große Bett legte und den Gast diesem anpasste, indem er ihn entweder so lange streckte oder die Gliedmaßen abhackte, bis er hineinpasste. Schließlich klagte er darüber, dass der Gast nun tot ist.

Ähnliches gilt auch für die Ansicht, dass man die Religionen auf ihre Kernaussagen zurückführen sollte. Etwa – wir haben schon darüber gesprochen – wir glauben doch alle an einen Gott, darin kommen wir überein. In dieser "Grundreligion" sind wir uns einig. So wird aber nur die Perspektive der Wahrheitserkenntnis verdunkelt, ja vernichtet. Wahrheit als Lebenswahrheit wird zerstört, wenn man ihr ihre konkrete Gestalt nimmt und diese nicht voll ernst nimmt. Ist die Wahrheit des konkreten Menschen etwa das Knochengerüst? Muss man einem Menschen die

Haut abziehen, das Fleisch von den Knochen lösen, um den lebendigen Menschen zu kennen? Ich werde immer nur einen Toten in den Händen halten. Die Skelettierung der Religionen bringt uns im interreligiösen Dialog nicht weiter. So ist auch nicht die Wahrheit der Kirsche der Kern, sondern die ganze Frucht. Und zu ihrer echten Erkenntnis komme ich nicht, wenn ich erkläre, auch der Pfirsich hat einen Kern und darin kommen beide überein. Indem ich beide als unterschiedliche Früchte verstehe, können sie für meinen Lebensunterhalt Bedeutung erlangen.

## 6. Das Wahrheitskriterium

Noch offen bleibt jedoch, wie es sich mit einer Tollkirsche verhält, also mit einer für den Menschen giftigen Frucht? Oder: Wann ist eine Religion Gift für den Menschen und für die Verständigung der Menschheit? Eine erste Antwort ist leicht: Wenn die Beschränkung der Wahrheitserkenntnis nicht gesehen wird, wenn die Wahrheit perspektivlos absolut gesetzt wird, wenn nur die Wahrheit des eigenen Systems gesehen wird und alles Andere als Unwahrheit behauptet wird oder Anderes nur soweit Geltung hat, als es die eigene, einzig gültige Wahrheit bestätigt. Wir alle kennen aus dem Pali-Kanon Udâna (6,4) die Parabel der Blinden, denen ein Elefant vorgeführt wird. Jeder ergreift ihn an einer anderen Stelle und dementsprechend fällt die Beschreibung aus. Der eine fasst an den Kopf und erklärt, der Elefant sei wie ein Topf. Der ihn am Fuß fasst, er sei wie ein Pfosten, der seinen Schwanz berührt, er sei wie ein Seil, der sein Ohr ergreift, er sei wie ein Palmblatt usw. Jeder behauptete, nur er habe Recht und so gingen die Blinden mit Fäusten aufeinander los. Jeder hatte ja tatsächlich Recht und hat etwas Wahres vom Elefanten ausgesagt. Im Augenblick aber, als sie ihre erkannte Wahrheit absolut setzten, nur ihre eigene Erfahrung für gültig erklärten, fielen sie in die Unwahrheit und ihre Behauptungen wurden irrig. Wahrheit wird zur Unwahrheit. Ähnliches entspricht der abendländischen Tradition, wie sie uns in der Aufklärung bei Lessing in seiner Ringparabel in "Nathan dem Weisen" zum Ausdruck kommt. Er hat sie von Boccaccio (14. Jh.) aus dem 1. Tag seines Decamerone entnommen, der es wiederum aus dem "Il Novellino" (13. Jh.) hatte, das diese Erzählung aus dem arabisch-moslemischen Erzähl-schatz übernahm. Welche von den drei abrahamischen Religionen (Christentum, Judentum und Islam) hat den Originalring des Vaters? Welche zwei Ringe sind die Nachbildungen? Vielleicht sind alle drei nur Fälschungen? Und Lessing meint, wenn jeder Besitzer eines Ringes "sich selbst nur am meisten liebt", dann erweist der Ring sich als falsch. Wer also sein religiöses, perspektivisches Wahrheitssystem nicht in Relation zu

anderen Wahrheitskonfigurationen setzt, der ist im Irrtum, sein relatives Wahrheitssystem wird falsch. Warum? Weil es sich zur einzigen Wahrheit erklärt, die andere ausschließt. Und Lessing nennt das Wahrheitskriterium, das die Echtheit des Ringes bezeugt: "Es eifre jeder seiner unbestochnen, von Vorurteilen freien Liebe nach". So sollen wir um die Wette streiten, um die Kraft des Steins im eigenen Ring an den Tag zu legen. Der Eifer sich für seine Glaubenssache einzusetzen, sie zu verkünden, ist nicht falsch, sondern gelebte Wahrheit. Nur sich selbst, seine als eigene erkannte Wahrheit allein zu lieben, ist verkehrt. Hier müssen wir umkehren wie Jesus seine Verkündigung beginnt oder wie Paulus 1Kor 13 sagt: "Und hätte ich alles Glaubenswissen, alle Wahrheit, hätte die Liebe nicht, ich wäre nichts". Und der Jakobusbrief betont, dass der Teufel volles Wissen um den Glauben hat, er aber trotzdem zittert, weil es kein Heil bringt. Die Liebe, die Akzeptanz der anderen Glaubensmeinung, die Toleranz entscheidet über die Gültigkeit der Wahrheit. Mit ihr ist es wie mit einem Geldschein. Ich kann 1 Million Reichsmark besitzen – sie hatte einst einen unermesslichen Wert – in der heutigen gesellschaftlichen Kommunikation ist sie völlig wertlos. Nur die kommunikative Bedeutung gibt dem Geldschein seinen Wert. Es ist das dialogische Moment im Wahrheitsgeschehen, das diesen Sinn und Wert vermittelt. Wird dies gestrichen, dann wirkt die religiöse Wahrheit unmenschlich, menschenverachtend und -zerstörend. Oder wie sich Sun Yat-sen (1866-1925), der chinesische Politiker und Konfuzianer, ausdrückt: Das religiöse Grundprinzip kann nur die "umfassende Liebe" sein.

Wir stehen nun beim Sinn des interreligiösen Dialogs, der eben nicht religiösen Indifferentismus meint und jedem "seine Wahrheit" lässt. Was soll der Dialog bewirken? Es geht darum, in den jeweiligen Glaubenssystemen das Humanum zu entdecken und im Dialog das Inhumane, d.h. das Unwahre, im eigenen wie fremden Glaubenssymbol zu überwinden. Denn nur so wird es wahr und hilfreich für uns Menschen. Der Dialog, wenn er nicht nur ein unverbindliches freundliches Gespräch ist, sondern echter Dialog, in dem ich mich mit meiner Ansicht aufs Spiel setze, dann allein ist es möglich, den Unmenschlichkeitsindex meiner Wahrheitsperspektive zu erkennen und im interreligiösen Dialog zu korrigieren. Wenn wir uns fragen, was ist das "Menschliche" in jeder Religion, dann ist es das, was eben der Liebe dient; dies kommt in der so genannten "goldenen Regel" zum Ausdruck. Nicht der Glaube reinigt die Vernunft, sondern das Humanum muss den Glauben reinigen. Darum war Jesus Christus auch kein Religionsstifter. Er hat anders als Moses und

Mohammed keine Religionsgemeinschaft beabsichtigt. Daher dauerte es wohl mindestens 50 Jahre bis eine Kirche aus der jüdischen Religion entstand und sie sich schließlich als eine Religion neben anderen etablierte. Für Jesus ging es darum, die konkrete jüdische Religion, deren Angehöriger er sein Leben lang blieb, zu verändern, sie auf den Menschen hin zu öffnen und so Befreiungserfahrung zu vermitteln, die die Menschen aufatmen ließ: Endlich, so wie er sich verhält, kann man ein menschliches Leben führen. Dort, wo ein Wahrheitssystem gegen den Dialog und damit gegen die Liebe (Nächsten- und Feindesliebe) verstößt, wird es unwahr, weil es unmenschlich wird. Unmenschlichkeit ist Unwahrheit. Religiöse Wahrheit ist von der Wurzel her ethisch oder sie ist nicht. Das Wesen der Wahrheit ist die Liebe. Nun müsste man meinen, dass die Christen es untereinander leicht hätten, denn in Jesus Christus haben wir ein gemeinsames Wahrheitssymbol, eine Metapher dafür, was menschliches Leben in Liebe bedeutet, wie sich Mitmenschlichkeit als ein göttliches Ereignis ausdrücken kann. Verschiedene Wege ermöglicht Jesus Christus den Christen, ohne deshalb die Einheit und Gemeinsamkeit aufgeben zu müssen. Die Vielfalt aber ist jeweils anzuerkennen. Wenn Jesus Christus für uns Christen Symbol der Menschlichkeit ist, in der Gotteserfahrung möglich wird, dann lässt sich diese auch auf unterschiedliche Weise in den Religionen ausdrücken. Aber stets muss die universale Mitmenschlichkeit das Korrektiv bleiben. Die Symbole und Metaphern mögen unterschiedlich sein, die Menschlichkeit, auf konkrete Existenz bezogen, ist Kriterium jedes Glaubenssystems und seiner Wahrheit. Von diesem Verständnis her, kann der Christ Jesus Christus als einzigen Heilsweg weiterhin sehen, insofern in ihm die Metapher des Menschen für andere radikal aufleuchtet, aber natürlich nicht als eine dogmatische Behauptung der christlichen Religion. Es geht also nicht darum, zu gemeinsamen religiösen Kernaussagen zu kommen, sondern alle Aussagen im interkonfessionellen und interreligiösen Dialog auf den Prüfstand zu stellen, ob eine anscheinende Wahrheit gegen die Würde des Menschen verstößt, die allein "unantastbar" ist. Jedoch nicht unantastbar sind der Koran, die Bibel oder kirchliche Institutionen. Daher kann es nicht darum gehen, dass die christliche Verkündigung alle Menschen zu Christen macht, wohl aber sollen alle Menschen menschliche und keine unmenschlichen Menschen sein bzw. werden. Der eigene religiöse Standpunkt muss ständig neu auf das Humanum, auf die Menschenfreundlichkeit hin überprüft werden. Nur so sind wir unterwegs zur Wahrheit. K. Rahner fragte einmal: Woher wollen wir denn wissen, dass es Gottes Wille sei, dass alle Menschen Christen werden sollen? Das

Gleiche gilt natürlich auch für Moslems. Nicht um "Bekehrung" geht es, sondern um die Umkehr, und d.h. Abkehr von Gewalt, Herrschaft und Unterdrückung von Gedanken und Lebensformen. Nicht um Religion – so wichtig sie für die eigene Identität sein mag –, sondern um Liebe geht es, in der allein Wahrheit Bestand hat. Es geht also nicht darum, der katholischen Kirche als Institution anzugehören, es geht nicht darum, die christliche Religion in einer bestimmten Gestalt anzunehmen, es geht nicht darum, sich taufen zu lassen (wenn sie nicht nur Zeichen der Umkehr, sondern Aufnahme in eine Religionsgemeinschaft bedeutet), es geht nicht um einen Konfessions- oder Religionswechsel, sondern einzig und allein um die Befreiung vom Unmenschlichkeitsindex. Diese Befreiung kann man das "Christliche" in der jeweiligen Religion nennen, wenn es als Metapher für den menschlichen Menschen, den Menschen für Andere, den liebenden Menschen gesehen wird. Wenn Jesus also als Symbol oder als Metapher dafür begriffen wird, gilt der Satz: "Ehe Abraham ward, bin ich" (Joh 8,58). Die Liebe, in der Gotteserfahrung möglich wird, ist jeder Religion vorgeordnet. Die abrahamischen Religionen sind sekundär bzw. relativ zum Humanum, zu dem was der Liebe dient. So gesehen, gehören die christlichen Konfessionen nicht zum Wesen des Christentums. Wahrheit des Glaubens ist keine bestimmte Religion, sondern in den verschiedenen Religionen der humane Befreiungsimpuls.

Nun möchte ich noch Minimalvoraussetzungen für eine Dialog auf gleicher, menschlicher Ebene nennen, die Menschlichkeit ermöglicht:

1. Der Papst verzichtet auf seinen Unfehlbarkeitsanspruch. Wenn er etwas Wahres sagt, dann ist er wie jeder Glaubende unfehlbar. Er ist kein "Wahr-sager". Die vermeintliche Sicherheit steht nie über der Wahrheit, die in der Liebe wurzelt.
2. Das Judentum muss anerkennen, dass alle Völker "von Gott" gleich auserwählt sind. Sicher, auch das jüdische Volk ist auserwählt, aber genau so wie Araber, Franzosen und Chinesen. Dort, wo das deutsche und das japanische Volk sich als die Völker, an denen die Welt genesen soll, verstanden, wurde größtes unmenschliches Unglück erzeugt.
3. Für die Muslime müssten Gläubige und so genannte Ungläubige (nach muslimischem Verständnis) gleiche Rechte genießen und Religionswechsel in beiden Richtungen müssten im Respekt vor dem Menschen voll akzeptiert werden.

Dieser humane Frieden, immer wieder dialogisch verantwortet, ist die Voraussetzung für den Frieden unter den Religionen und nicht umgekehrt. Jede Religion müsste sich als sekundäre Konkretion der Wahrheits- erfahrung verstehen. So kann Achtung vor der religiösen Überzeugung des Anderen einkehren. Daher kann es keinen Religionsfrieden geben, wenn nicht die Mitmenschlichkeit die Voraussetzung bildet. Dann allerdings können die unterschiedlichen Religionen den Frieden unter den Menschen fördern. Also: Jedes Wahrheitssystem ist perspektivisch und bleibt nur in der Wahrheit, wenn es in der mitmenschlichen Liebe verwurzelt ist.